



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Einleitung

1 Friedjung, Das Zeitalter des Imperialismus. I

Imperialismus	3
Der Kampf, ein Element der Weltanschauung . . .	6
Der Realismus in der Kunst	8
Sozialismus	10
Internationalität	13
Weltherrschaft und Weltkrieg	14

Unaufhörlich formen Väter und Enkel neue Götter, neue Ideale. Das eigentliche Wesen des Menschen hat sich aber durch die Jahrhunderte weniger geändert als seine Vorstellungen von der Bestimmung unseres Geschlechts im Diesseits und im Jenseits. Immer setzt sich die Menschheit höhere Ziele, steigt auch aufwärts, immer stößt sie jedoch auf die Schranken der eigenen Natur.

*

Imperialismus

In den drei das 19. Jahrhundert füllenden Generationen herrschten der Reihe nach drei Ideen vor, die liberale, die nationale und die imperialistische. Nicht, daß der völkische Gedanke den liberalen einfach entthront, daß beide dann dem Imperialismus Platz gemacht hätten. Vielmehr wurde das geistige Erbe der Vergangenheit vom nächsten Menschenalter übernommen und kritisch fortgebildet. Anfänglich drang die neue Welle so mächtig vor, daß sie alles zu verschlingen drohte. Die Gegenwart wird jedoch nie völlig Herrin über die Vergangenheit. Niemals noch hat eine Revolution die überlieferten Formen des Staates, der Gesellschaft völlig weggelöscht. Man kann immer nur von dem Überwiegen einer Idee sprechen, nie von ihrer Alleinherrschaft.

Der Liberalismus trat mit dem Anspruch auf, die alleinigmachende Lehre zu sein, und es glückte ihm, in den Revolutionen von 1830 und 1848 den Widerstand niederzuwerfen. Auf diesem Höhepunkt meldete sich der Zweifel und der nationale Gedanke trat die

Herrschaft an. Seine Unwiderstehlichkeit schien sich durch die Einigung Deutschlands und Italiens zu erweisen. Um diese Plattform sammelte sich kurz darauf auch das japanische Volk. In den zwei europäischen Nationen vollzog sich die Einigung durch die weltliche Macht, in Nippon durch den Mikado, den Träger des erblichen Papsttums. Die frühere Zerklüftung Deutschlands und Italiens hatte die Nachbavölker zu unaufhörlichen Einfällen verlockt. Auf dem Boden Deutschlands tummelten sich Franzosen und Spanier, Schweden, Russen, Engländer. Über den Rhein zogen die Franken unter Napoleon I. nach Moskau, die Russen zur Vergeltung nach Paris. Achtundzwanzig Angriffsriege, so erinnerte Bismard einmal im Reichstage, haben die Franzosen seit dem 16. Jahrhundert gegen Deutschland geführt. Nach dessen Einigung tranken die Ebenen Deutschlands nicht mehr das Blut der eigenen Söhne noch der Eroberer.

Nie aber ist das menschliche Herz befriedigt und gesättigt. Der Ausbau der neugebildeten und der schon bestehenden Nationalstaaten füllte den ruhelosen Geist nicht aus. Eine neue Leidenschaft ergriff die Völker: sie strebten aus der Heimat in die Weltweite und erfanden für diese alte, aber niemals gleich mächtige Begierde den tönenden Namen Imperialismus.

Die neue Generation stand zwar unter unendlich verschiedenen Fluten und Gegenströmungen, aber am gewaltigsten waren die Folgen des imperialistischen Strebens. Danach wagen wir die Namenstaufe des Zeitalters. Die Bezeichnung ist zwar nicht erschöpfend, ebenso wenig, wie wenn die vielgestaltige Geschichtsperiode um und nach 1500 bald als das Zeitalter der Entdeckungen, bald als das der Reformation oder der Renaissance erscheint. Nicht anders will das diesem Werke vorgesezte Kennwort verstanden werden.

Name und Begriff entstand zwischen 1880 und 1890 in England, als die Briten sich durch das Aufkommen der anderen seefahrenden Völker in der Herrschaft über die Meere bedroht sahen. Die Träger des Imperialismus mit Chamberlain an der Spitze waren sich klar, daß sie bloß die Fortsetzer der Conquistadoren des 16., der Merkantilisten des 17. Jahrhunderts waren, aber sie prägten für die Politik die Formel, sie schufen das System. Für den Liberalismus hatten die Franzosen diese Arbeit besorgt, im Zeitalter der Nationalpolitik waren die Deutschen das Vorvolf, in dem des Imperialismus die Briten.

Unter Imperialismus versteht man den Drang der Völker und der Machthaber nach einem wachsenden Anteil an der Weltherrschaft, zunächst durch überseeischen Besitz. Diese Begriffsbestimmung ist aber durch das Merkmal zu ergänzen, daß der Trieb zu klarem Bewußtsein gediehen, zur Richtschnur des Handelns erhoben worden ist. Dies letztere gilt auch von der Nationalitätenbewegung des 19. Jahrhunderts. Auch früher schon hat die Gemeinschaft der Sprache und des Blutes den einen Staat geschaffen, den andern zerstört. Es sind aber erst hundert Jahre, daß zerstückte oder in Schlummer versenkte Nationen zum Bewußtsein ihres Gesamtlebens gekommen sind, daß sie den völkischen Gedanken folgerichtig zum Prinzip der Staatenbildung erhoben haben.

Bei diesen Vorgängen im Völkerleben ist zwischen dem unbewußten Trieb und Drang und anderseits der Idee zu unterscheiden, in welcher der Menscheng Geist sich selbst erkennt und die er dann jeweilig auf den Thron beruft. Die Urtriebe der Menschheit bleiben immer dieselben, sie werden aber im Laufe der Zeiten zu den wechselnden Ideen und Systemen umgeformt und ausgestaltet. Genau so wie im 19. Jahrhundert haben die Völker stets aufs neue gegen Willkürherrschaft angekämpft, auch heimische Sprache und Art hochgehalten, auch nach Macht als einem hohen Kampfziel gestrebt. Diesem Jahrhundert aber war es vorbehalten, die gesamten ursprünglichen Antriebe zu Leitgedanken auszubilden, wodurch die drei Generationen von 1815 bis 1915 das ihnen eigene Gepräge erhielten.

Als nach 1870 durch mehr als vierzig Jahre in Mittel- und Westeuropa die Waffen ruhten, wuchs der Reichtum der Nationen, und die aufgespeicherten Lebenskräfte suchten sich ein neues Feld; Kapital, Unternehmungsgest, technisches Können wollten sich zur Geltung bringen. Sie warfen sich auf die Eroberung ferner Kontinente und Inseln: Afrika wurde durchforscht und unterworfen, die islamitische Welt schien reif zur Aufteilung, das chinesische Reich mit seinen 400 Millionen Einwohnern lockte die Begierden der handeltreibenden Nationen. Das Streben nach Reichtum, Macht und Lebensglück hüllte sich in den Mantel der imperialistischen Idee. Als der nationale Gedanke sich in der Hauptsache durchgesetzt hatte, schlug er in sein Gegenteil um. Die Völker begnügten sich nicht mit dem überkommenen oder neu errungenen Nationalstaat, sondern wollten sich zum Weltstaat ausweiten und damit einen möglichst großen Teil der Erde umspannen. Der

Nationalismus berief sich auf das unverjähbare Recht der Enkel auf das Erbe ihrer Väter, der Imperialismus erkannte nur die von anderen starken Völkern gezogenen Schranken an. Aus der Gewalt geboren, rief er die Macht zur Richterin auf und ruhte nicht früher, bis sich die Leidenschaften in einem Weltkrieg ausgetobt hatten.

*

Der Kampf, ein Element der Weltanschauung

Es wäre vermessen, wollte man die Gesamtgeschichte des 19. Jahrhunderts kurzerhand zwischen Richtlinien einzwängen. Ein rascher Rückblick jedoch ist unerlässlich, soll die in diesem Werke versuchte Darstellung nicht zerplüct erscheinen.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts waren die führenden Geister von dem Glauben an die Güte und Größe der menschlichen Natur getragen. Rousseau ließ sich davon leiten, als er der Demokratie die unbeschränkte Leitung des Staates anvertrauen wollte, Herder lehrte die unendliche Entwicklungsfähigkeit unserer Gattung bis zur Vollkommenheit. In diesem Glauben schrieb Kant 1795, während Europa von kämpfenden Heeren zerstampft wurde, die Abhandlung „Zum ewigen Frieden“ und in demselben Jahre Schiller die Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts schätzte und mehrte das Vermächtnis des Ideals der Humanität, von dem die Staatslehre ebenso beherrscht wurde wie Kunst und Religion. Der Liberalismus trug diese Vorstellung in das gesamte Nervensystem der Zeit, er erwartete das Glück des einzelnen, die Größe der Staaten von der Lösung der Fesseln, von der Entfaltung der Eigenart jedes Menschen. Die Freiheit des Individuums stand im Mittelpunkt der politischen Kämpfe wie der liberal-wissenschaftlichen Systeme. Überall Auflehnung gegen den Absolutismus, die Forderung der Teilnahme der Völker an der Regierung des Staates.

Der fröhliche Glaube an das Gute und Große im Weltenlaufe wurde von Fichte, Schelling und Hegel verallgemeinert und auf Natur und Geschichte in ihrem ganzen Umfange übertragen. Diese zwei Welten, so lehrten sie, seien als Verkörperung und Entfaltung der absoluten

Vernunft aufzufassen. Der Schrei der leidenden Kreatur fand in diesen optimistischen Systemen nicht die verdiente Beachtung, manches Jahrzehnt hindurch blieb der von Schopenhauer in deren Namen erhobene Widerspruch unbeachtet. In dem größten Dichter der Epoche strahlte Lebensfreude, selbst die Tragödien Goethes klingen versöhnend aus, Faust mit dem Ausblick auf die Seligkeiten des Himmels.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kündigten sich härtere Zeiten an. Der Glaube an die gottgewollte Ordnung der Dinge, die sich in Natur und Geschichte verwirklichen soll, wich einer rauheren Gedankenwelt. Die Wissenschaft sah überall nur Ursache und Wirkung, nicht aber einen die Entwicklung bestimmenden Vernunftzweck. Darwin zeigte, daß die Natur vom Kampf ums Dasein, demnach auch von dem Leiden der Schwächeren erfüllt ist. Ähnlich auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Der ökonomische Liberalismus hatte sich in der Hoffnung gewiegt, daß ungehemmte Walten der Kräfte werde zu harmonischem Ausgleiche führen, die Freiheit müsse die vom Egoismus geschlagenen Wunden heilen; statt dessen aber wucherten die Auswüchse des Kapitalismus zu unerträglicher Höhe. Wie Darwin in der Natur, so sah Marx in der Volkswirtschaft einen unverföhnlichen Kampf der Elemente. Das Hauptwerk des einen erschien 1859, das des anderen 1867; unabhängig voneinander kamen sie zu ihren Ergebnissen und läuteten die alten Ideale zu Grabe. Danach war die Kraft Baumeisterin in Natur und Geschichte, sie ist die Schöpferin des geltenden Rechts. Jedes einzelne Volk meldete seinen Anspruch an, jede Klasse wollte zur Herrschaft geboren, mit überlegenen Gaben zur Welt gekommen sein. Den Juden ward vorgehalten, sie seien ein nicht zu duldbender Fremdkörper. Gewaltig dröhnte der Schritt des Panlawismus durch die europäische Politik, es vermaß sich, dem Volke der europäischen Mitte den Fuß auf den Nacken zu setzen.

Die Zeit stand unter dem Zeichen der Tat und des Erfolges. Friedrich Nietzsche riß die letzte Schranke, die von Gut und Böse, nieder und machte die Willkür des Übermenschen zum Gesetzgeber. Die Deutschen empfanden früher schon, daß sie durch die Ideale der Humanität zur Schwäche im Handeln verleitet worden waren, und riefen die rettende Tat herbei. Als die Erde reif war, entstand unter ihnen der Schnitter: Bismarck mähte die reife Saat und brachte die Ernte der nationalen Einheit ein. Mit ihm ging die ganze Generation gleichsam im Harnisch einher.

Der Realismus in der Kunst

Denselben Werdegang nahmen auch Kunst und Poesie: im Zeitalter Goethes standen sie im Dienste der Welt Schönheit, danach aber wurden Gestalten und Formen immer herber. In der Epoche des Realismus wollten die Künstler nicht Idealbilder schaffen, sie setzten sich die Darstellung des wirklichen Lebens mit seinen Häßlichkeiten und Untiefen zur Aufgabe. Wie Cham die Blöße seines Vaters Noah aufdeckte, so riß die Moderne von all den Heimlichkeiten den Schleier, den die Kunst der Väter und Ahnen um sie gewoben hatte. Das Vordringen des Realismus war keine neue Erscheinung; denn er löst in allen Kunstperioden zeitweilig den Idealismus ab. Eigentümlich ist dem 19. Jahrhundert der Ungestüm des Angriffs, Kampf und Sieg auf der ganzen Linie, die Unerbittlichkeit, mit der das Prinzip auftritt. Die Dichter zumal wollten das Dasein unverhüllt darstellen, darin mit der Wissenschaft wetteifern. Stendhal und Balzac legten die Seele auf den Seziertisch, die Gebrüder Goncourt wollten es den Naturforschern gleich tun und deren Methoden auf den Roman übertragen. Zolas Phantasie war nicht immer flugbereit, zum Ersatz dafür verwertete er die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die er nach Willkür vergrößerte, sie dienten ihm als Faden für die Handlung seiner weitausgesponnenen Romane. Der russische Realismus zeigte größere Schöpferkraft, schon weil er bodenständig war. Denn die Dichter des europäischen Ostens mußten nicht erst mit den Überlieferungen einer älteren Kunst brechen. Sie hatten nichts vor sich als die Gegenwart, also das Leben und Leiden ihres aus der Dumpfheit erwachenden Volkes. Aus diesen Quellen schöpften Gogol, Turgenjew, Dostojewskij. Neben und abseits von ihnen steht Tolstoi. Er ist in der Formgebung realistisch wie sie, aber den alten Propheten gleich glüht er von dem Verlangen, den Menschen von Sünde und Schwäche zu befreien. Er verkündigt, während Ibsen in bohrender Skepsis Fragen aufwirft, als begeisterter Seher die Antwort.

Die bildenden Künste bekundeten die im Menschengeschlecht waltende Unerfättlichkeit und dessen Vielseitigkeit. Nachdem sie seit der Gotik und der Renaissance alle Höhen durchmessen hatten, stiegen sie

zu dem Leben des Alltags und zu den Abgründen hinab, wo das Gewöhnliche und das Häßliche herrschen. Nicht Schönheit, sondern Wahrheit wird angestrebt; nicht zu anmutigen Bildungen drängt es den Künstler, sondern zur Herausholung des innersten Wesens aus der Kreatur. Das Charakteristische wird zur Hauptsache, gleichviel, ob es anzieht oder abstößt; die edlen Umrisse, einst der Stolz der Maler, gelten für weichlich und süßlich. Nicht, daß die Welt des Idealen und Symbolischen für die bildenden Künste untergegangen wäre; aber Manet und Meunier, Rodin und Klinger wollten das Transzendente nur durch solche Linien und Gestalten darstellen, die aus dem wirklichen Leben genommen waren. Hier aber liegt das Befremdende: die realistische Auffassung eines Griechengottes oder Christi birgt einen Widerspruch in sich. Völlig konsequent hat daher Courbet, einer der Schöpfer des französischen Realismus, in seinen Programmsätzen alles abgelehnt, was an jene Traditionen anknüpft. Er meint: „Der Realismus ist seinem Wesen nach demokratische Kunst. Er kann nur in der Darstellung von Dingen bestehen, die für den Künstler sichtbar und greifbar sind... Die Monumentalmalerei, die wir haben, steht im Widerspruch mit den sozialen Zuständen, die kirchliche Kunst im Widerspruch mit dem Geist des Zeitalters.“ Die neue Kunst wollte nicht etwa auf die Erhebung des Gemütes verzichten, sie erzielt diese Wirkung jedoch durch die Darstellung des Lebens und Leidens der unteren Schichten der Gesellschaft; sie setzt sich kühn darüber hinweg, daß ihre Werke doch nur von den Reichen und Satten gekauft werden konnten. Früher schuf der Dichter Idealgestalten zum Vorbild für Hörer und Leser; jetzt greift er ihnen durch die Darstellung des Elends ans Herz.

Lebenswahrheit, Kraft im Ausdruck, Schonungslosigkeit in der Wiedergabe des Wirklichen sind die Seele der realistischen Kunst. Jedes ihrer Werke will eine Tat sein, womöglich ein Schlachtruf. Unsere Großväter sprachen ehrfürchtig von Priestern der Kunst. Der Ausdruck ist altmodisch geworden wie die Worte Tugend und Weisheit, die niemand mehr in den Mund nimmt. Wie es eine streitende Kirche gibt, so fortan auch eine streitende Kunst.

S o z i a l i s m u s

Das Leben der Völker weißer Rasse erschöpfte sich zu keiner Zeit in einer einzigen Denk- und Willensrichtung. Beim Eintritt ins 20. Jahrhundert walteten zwar die Kräfte vor, die zu Selbstbehauptung, Ausprägung nationaler und persönlicher Eigenart, zu Machtausdehnung drängten; an Gegenströmungen jedoch, um die Nationen einander näherzubringen, hat es nicht gefehlt. Um die zwei sich im Weltkrieg befehdenden Völkerbündnisse schlingen sich doch auch Fäden der Achtung vor dem Opfermut des anderen Teiles, des Gefühls des Zusammenarbeitens an der Kultur der Menschheit; ein guter Genius wird verhindern, daß sich die beiden Heerlager bis zur Vernichtung zerstampfen.

Daß aber die Zeit unter dem Zeichen des Kampfes stand, zeigte sich auch in den zwei Bekenntnissen, die im 19. Jahrhundert am stärksten auf ihre Gläubigen gewirkt haben, in der katholischen Kirche und in der Sozialdemokratie. Der eine wie der andere Glaube trat mit dem Anspruch auf, nicht bloß die Geister, sondern auch die Staaten zu beherrschen. Die katholische Kirche streifte die duldsame Schwäche ab, zu der sie sich im Zeitalter der Aufklärung verstanden hatte: sie schrieb ihren Angehörigen das Unfehlbarkeitsdogma vor. Und dies ungefähr in dem Zeitpunkte, in dem der Gedankenbau der Sozialdemokratie aufgeführt wurde. Hier wie dort eine mächtige Organisation, die der unvollkommenen oder entarteten Umwelt die Fehde ankündigte.

Hatte der ältere Sozialismus eines Saint-Simon, Fourier, Owen die Umwälzung der Gesellschaft von der Umstimmung der Geister, von Wohlwollen und Güte erhofft, so rief dagegen Louis Blanc in seinem Buche „Die Organisation der Arbeit“ (1840) die Massen zur Selbsthilfe und zur Eroberung der Staatsgewalt auf. Revolution wurde die Losung, nicht bloß im geistigen Sinne des Wortes, sondern so blutig wie in der Junischlacht 1848 und der Kommune zu Paris 1871. Die von Marx geleitete Internationale Arbeiterassoziation wollte den Schlag in allen Staaten gleichzeitig führen. Durch ein Menschenalter fürchteten die einen, hofften die anderen den Ausbruch der sozialen Revolution. Bis gegen 1900 lehrte in Programmen, Aufrufen, Reden die Aufforderung wieder, sich zur Entscheidung durch die Waffen be-

reitzuhalten. Ein merkwürdiger Widerspruch: die Sozialdemokratie, die sich die Verbrüderung der Völker durch den Bund des Proletariats zum Ziele setzte, spielte in den einzelnen Staaten mit dem Gedanken des Bürgerkriegs. Sie trägt mit die Verantwortlichkeit dafür, daß die Menschen vor dem Massenmord in Aufständen und Feldschlachten nicht zurückscheuen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts schrumpfte die revolutionäre Tat zu einer Arabeske im Programm der sozialistischen Parteien der westlichen Kulturvölker zusammen.

Die Lehre vom Klassenkampfe, wie Marx sie ausgebildet hat, wurde von den Nationen je nach ihrem Temperament verschieden aufgenommen. Unter den Arbeitern der angelsächsischen Nationen wurde sie in der Regel abgelehnt, auch von solchen, die sich zur sozialistischen Umbildung der Gesellschaft bekannnten. Die Briten und die Amerikaner waren eben seit langem gewöhnt, ihre inneren Streitigkeiten nicht durch Krieg und Revolution, sondern in Kompromissen auszutragen. Schärfer prägte sich der kriegerische Charakter der Sozialdemokratie in Deutschland aus. Das rührte davon her, daß sie hier im Kampfe mit der oft hart zfassenden Staatsgewalt lag. Auch war in einem Lande mit strammer Zucht, allgemeiner Dienstpflicht, steter Kriegsbereitschaft der öffentliche Geist besser an den Gedanken an Hieb und Stich gewöhnt. Lasalle und Marx waren nicht umsonst Zeitgenossen Bismarcks, waren von demselben Willen zur Macht beseelt: ihre Methoden hatten mit der des eisernen Kanzlers größere Ähnlichkeit, als sich naive Sozialisten träumen ließen.

Völlig ernst aber nahmen die Russen die Predigt vom Klassenkampf aus zwei Gründen: weil sie sich einer Willkürherrschaft gegenüberbefanden und vor allem, weil ihr von der Vergangenheit übernommenes geistiges Erbe nur dürftig war, so daß ihre Seele der Halbwahrheit hemmungs- und wehrlos offenstand. Nur bei ihnen ist es zu dem Bürgerkrieg gekommen, der bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auch in Frankreich und Deutschland befürchtet worden war. Sie haben die darauf folgende friedliche Entwicklung des öffentlichen Geistes in diesen zwei Ländern nicht mitgemacht, obwohl gerade ihnen Tolstoi Dichtermund mit dem Ölzweig des Friedens kam.

Gewichtige Kunstwerke sind Marksteine des Werdegangs. Zola läßt im „Germinal“ 1885 die Schrecken der Revolution aufsteigen, Tolstoi leuchtet in der „Macht der Finsternis“ 1887 in die Abgründe des russischen Lebens hinein. Aber schon die 1892 erschienenen „Weber“

Gerhart Hauptmanns wirken nicht mehr ganz so niederdrückend, weil der Dichter sich eine Handlung aus halbvergangener Zeit, nicht aus den eigenen Tagen wählte. Tolstois ergreifendes Werk „Auferstehung“ (1897) entläßt den Leser bereits mit dem Troste, daß Menschenliebe die Wunden zu heilen vermag, die durch schwere Schuld geschlagen worden sind. In seinen späteren Romanen, so in „Arbeit“ (1901) bequemt sich Zola gewandt der milderer Stimmung der Zeit an und schildert bereits die Versöhnung, die sich zwischen dem Kapital und der Arbeit erst anbahnen soll.

Unschätzbar sind die vom Sozialismus den arbeitenden Klassen geleisteten Dienste, aber das Ideal der Sozialdemokratie, die Überlassung des gesamten Arbeitsertrages an den Arbeiter, verbunden mit der Enteignung der Kapitalisten, ist der Erfüllung so fern wie je. Ihre Methode, durch Entfesselung des Klassenkampfes die Besitzenden und Herrschenden niederzuzwingen, hat die Arbeiter der angelsächsischen Welt nie angesprochen und nützt sich auch in Deutschland wie in Frankreich immer mehr ab. Dagegen leuchtete die marxistische Geschichtsauffassung wie eine Fackel in das Reich des historischen Wissens, wenn auch ihre Einseitigkeit überwunden werden mußte. Auch das von ihr empfohlene Mittel, Organisation der Arbeit an Stelle der überkommenen Anarchie der Produktion, hat sich gerade im Weltkrieg bewährt; das Vorurteil, der Staat sei unfähig zur Aufstellung des Apparates, ist durch die organisatorischen Taten der deutschen Verwaltung widerlegt.

Aber Wahrheit und Irrtum zu urteilen, ist nicht des Amtes des Historikers, so wenig wie er zwischen Recht und Unrecht die Wage zu halten vermag. Seine Aufgabe ist, festzustellen, welche Kräfte in der Vergangenheit gewaltet haben und welche Wirkungen durch ihr Wechselspiel ausgelöst worden sind. Oft haben sich Vorstellungen, die von der gereiften Einsicht der späteren Geschlechter widerlegt wurden, so stark gezeigt, daß die Geschichtschreibung genötigt war, ihnen in alle Verzweigungen zu folgen. Die religiösen Streitigkeiten in ihren oft blutigen, oft lächerlichen Ausartungen sind dafür ein Beispiel. Das Wahre wie das Falsche ist Gegenstand der Geschichtsdarstellung, je nach den Wirkungen, die von ihnen ausgegangen sind. Es läßt sich nicht entscheiden, ob große Bewegungen der Weltgeschichte mehr emporkamen durch das, was an ihnen ewig oder was vergänglich war. Zur Verbreitung einer Religion kann ebenso ihr Mythos wie ihre erhabene Moral beigetragen haben. Alles, was sich als Kraft geltend

macht, gehört in den Bereich der Geschichtsschreibung, unabhängig davon, ob es die Prüfung durch Wissenschaft und Moral aushält.

*

I n t e r n a t i o n a l i t ä t

Für die Sozialdemokratie war es ein Dogma, daß sich in der Stunde der Weltkrise die Zusammengehörigkeit der Gesellschaftsklassen stärker erweisen werde als die staatlichen und nationalen Bande. Der vierte Stand aller Länder werde sich einig zusammensinden. Die herrschenden Gewalten dies- und jenseits des Weltmeeres sind von der entgegengesetzten Annahme ausgegangen und die Ereignisse haben ihnen recht gegeben. Die Internationale ist im Weltkrieg zusammengebrochen.

Das ist aber kein Grund, die Bestrebungen für einen künftigen Friedensbund der Völker geringzuschätzen. Auch in Zukunft sollen die Bemühungen nicht aufhören, brüderliche Gefühle unter den Nationen wachzurufen und zu pflegen. In der menschlichen Natur liegt neben der Neigung zur Gewalt auch die Hoffnung auf den Anbruch einer messianischen Zeit. Abzuweisen aber war immer die Überhebung, mit der behauptet worden ist, die Friedensbewegung sei stark genug die Machthaber im Zaume zu halten und den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Ebenso ist alles zusammengestürzt, was über die unzerbrechliche Übereinstimmung der proletarischen Parteien in den einzelnen Ländern orakelt wurde. Mit Selbstüberschätzung, mit der Anbetung der Phrase geht die Geschichte strenge ins Gericht; sie unterscheidet genau zwischen dem, was sich kraftvoll ankündigt, und zwischen der Ohnmacht, die sich aufbläht. Schlimm ist nur, daß das, was an der Internationalität lebensfähig und zukunftsreich ist, durch die Übertreibungen gelitten hat. Aber darüber wird noch unsere Generation hinwegkommen, und die das Menschengeschlecht verknüpfenden Bande werden sich bald wieder sorgfältiger Pflege erfreuen. Es ist kein Nachteil, daß die gemeinsame Liebe zum Vaterland sich in allen Nationen stärker erwiesen hat als der zwischen den Gesellschaftsklassen bestehende Gegensatz, als der unter ihnen gesäte Haß. Zu den Ergebnissen des

Weltkrieges gehört, daß soziale und nationale Parteiung sich schwächer gezeigt hat als der Staat. Nur so wurde die aus Wunderbare grenzende Anspannung der Kräfte in allen kriegführenden Staaten möglich.

Im Kriege wird die Spreu vom Weizen gesondert, die Phrase von dem, was wirklich ist. Sozialismus und Pazifismus, Panlawismus und Antimilitarismus wie alle die anderen -ismen wurden in den Schmelzofen geworfen. Was davon im Feuer besteht, gehört zum bleibenden Bestium der Völker.

*

Weltherrschaft und Weltkrieg

Die Geschichte der europäischen Nationen kennt die oft Jahrhunderte dauernden Ruhepausen nicht, während welcher die Völker des Islam, Hinterasiens und Indiens wie in Schlummer gesenkt waren. Der weiße Mann ist von einer Unrast beseelt, die ihn mit ungezügelter Herrsch- und Habgier bald zu Kriegen innerhalb Europas, bald übers Meer hinweg treibt. Von allen Völkerwanderungen, an denen er teilnahm, ist die wichtigste noch nicht zusammenhängend dargestellt worden. Es ist die, welche ihn zum Herrn auch der vier anderen Erdteile erhob und durch die das Christentum über unseren Planeten verbreitet wurde. Bis zur Entdeckung Amerikas beherrschten die christlichen Völker bloß den 25. Teil der Erde, ihr Gebiet stand bis dahin hinter dem der Moslim, ihre Volkszahl hinter den Bekennern Buddhas und Konfutses zurück. Wiewohl hierauf die Besiedelung Amerikas im Raume rüstig vor sich ging, war außerhalb Europas bis zur Gründung der nordamerikanischen Union die Menschenzahl der christlichen Völker gering. Sie betrug 1783 in den anderen vier Weltteilen zusammengenommen nur 5 bis 6 Millionen, während sie in Europa damals auf 170 Millionen Menschen geschätzt wurde. In den darauf folgenden hundert Jahren fand die gewaltigste Völkerwanderung statt, da in diesem Zeitraume 20 Millionen Menschen Europa verließen. Während 1783 in der nordamerikanischen Union nur drei Millionen Weiße gelebt hatten, wohnten 1910 daselbst schon 72 Millionen weißer Menschen neben 9 Millionen Farbiger. Gleichzeitig gingen die Abend-

länder erobernd auch im Osten vor, so daß jetzt vier Fünftel der ganzen Erdoberfläche von ihnen beherrscht werden. Sie haben alle Menschenrassen mit Ausnahme der gelben unterworfen. Diese behauptet sich in China und Japan dank der Fruchtbarkeit ihrer Lenden, dank ihrer uralten Kultur, ihrer Arbeitstüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit.

Es wird einen wunderbaren Reiz gewähren, wenn die Weltgeschichte einmal von dem Sohne einer der farbigen Rassen geschrieben werden sollte. Dann wird mit den Europäern Abrechnung gehalten werden, die auf ihren Wegen durch ein Meer von Blut gewatet sind. Sie zogen, wenn man die Missionäre und die Forschungsreisenden ausnimmt, nicht aus, um geistige Güter zu verbreiten; sie hatten irdische Zwecke im Auge, während das Christentum und die Zivilisation ihnen nur als geduldete Begleiter folgten. Fanden sie Widerstand, so setzten sie sich über die Vorschriften der Moral und der Religion hinweg und machten die Eingeborenen nieder. Die zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit entschlossenen Ureinwohner fielen unter den Kugeln der Fremdlinge. Dann setzten sich diese an den Tisch und wiesen den Überlebenden einen bescheidenen Platz an der Tafel an. Erst als die Herrschaft der Fremden gesichert war, ward auch in dem farbigen Mann das Ebenbild der Gottheit geehrt und sein Recht auf Bildung und Wohlstand anerkannt. Doch sollte das Sterben ganzer Nationen in Amerika und in Australien gegen die Wohltaten abgewogen werden, welche die europäische Zivilisation den fremden Erdstrichen gebracht hat. Die farbigen Menschen haben allen Grund, von der Herrschaft der weißen Rasse ebenso zu sprechen wie der Prophet Daniel von dem kulturverbreitenden mazedonisch-griechischen Weltreiche. Der Verfasser des Buches Daniel, ein Zeitgenosse des Makkabäerkampfes gegen die seleuzidische Macht, schreibt von jenem Weltreiche, welches nach seiner Zählung das vierte in der Reihe war, die Worte (Kapitel 7, Vers 7): „Und siehe, das vierte Tier war greulich und schrecklich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, das übrige aber zertrat es mit Füßen.“

Gibt es ein Vorrecht der Ausbeutung der farbigen Rassen durch die europäischen Nationen? Die Briten nehmen ein solches in Anspruch und waren die ersten, die die Fahne des Imperialismus aufpflanzten. Sie haben Weltpolitik seit Jahrhunderten getrieben und die von den Nationen des europäischen Festlandes geführten Kriege benutzt, um jenseits des Ozeans ihr Reich aufzurichten und zu erweitern.

Sie eroberten während des Siebenjährigen Krieges Indien und Kanada, sie befestigten diese Herrschaft in den Kämpfen gegen Napoleon, in deren Verlauf sie noch das Kapland, Malta und Helgoland in Besitz nahmen. Am Schlusse dieser Periode, von 1824 an, als sich die spanischen Kolonien von dem Mutterlande losgerissen hatten, war Großbritannien die einzige große Kolonialmacht auf der weiten Erde. Die Franzosen waren nahezu ausgeschaltet, die Russen erst in der Kolonisation Sibiriens begriffen, nur die Niederländer waren auf den hinterindischen Inseln noch im Besitz ansehnlicher Reste ihres Kolonialreiches. Von niemandem hatte Albion etwas zu fürchten, es genoß in steigendem Wohlstande die Früchte seiner Eroberungen. Wo aber eine andere Nation sich ausdehnte, traten die Engländer hemmend in den Weg. Gegen die Eroberung Algiers durch die Franzosen protestierten sie durch ein Jahrzehnt; das Aufkommen der Vereinigten Staaten hofften sie dadurch zu verhindern, daß sie während des Bürgerkrieges die Südstaaten als kriegführende Macht anerkannten und diesen durch Ausrüstung von Kaperschiffen die Möglichkeit gewährten, die amerikanische Handelsflotte fast gänzlich zu zerstören. Das Privileg Albions blieb bis etwa 1880 unangetastet.

Da wurden die seefahrenden Nationen vor neue Aufgaben gestellt. Afrika ward durchforscht und die Völker Europas rissen größere oder kleinere Stücke Landes an sich. Früher stand nur dessen Küstenrand unter europäischer Herrschaft, zwischen 1880 und 1914 wurde aber die völlige Aufteilung des schwarzen Erdteils durchgeführt. Nur Abyssinien bewahrte dank dem Siege über die Italiener 1896 seine Unabhängigkeit. Die Teilung des schwarzen Erdteils war eine der Bedingungen des bis 1914 währenden Friedens unter den europäischen Mächten. Solange Tatendrang und Landhunger auf afrikanischem Boden gesättigt wurden, ruhten in Mittel- und Westeuropa die Waffen. Briten, Franzosen und Deutsche fanden sich wechselseitig ab, indem sie sich in einer Reihe von Verträgen afrikanische Landgebiete zusicherten. Diese Vereinbarungen waren ebenso viele Waffenstillstände zur Hinausschiebung des Krieges.

In den also geschlichteten Streitigkeiten ging es jedoch nur um Teile, nicht um das Ganze der Weltherrschaft. Die Einigung Deutschlands war das größte Ereignis in dem Zeitraum gewesen, der von der nationalen Idee beherrscht wurde, ebenso war in der darauf folgenden Epoche des Imperialismus der Eintritt der Deutschen in die Welt-

politik die alles beherrschende Tatsache. Die anderen seefahrenden Nationen fühlten sich beeinträchtigt oder gaben vor, bedroht zu sein. Nicht gerade durch Deutschlands koloniale Erwerbungen, die nicht sehr bedeutend waren, wohl aber durch seinen über alle Erwartung in die Höhe schnellenden Außenhandel; nicht durch das mitteleuropäische Bündnis, sondern durch Deutschlands wachsenden Einfluß auf die islamische Welt. Seitdem Deutschland in Stambul festen Fuß faßte und seine Ingenieure die Eisenstränge nach Bagdad und Mekka legten, fanden sich Großbritannien und Rußland, ehemals Nebenbuhler, zu seiner Bekämpfung zusammen. Im Orient hatte es Deutschland nur auf friedlichen Wettbewerb abgesehen, aber die Rivalen fühlten sich zu schwach, um seiner in Organisation und Technik gleich imponierenden Kraft Ähnliches entgegenzustellen. Darin lag das Bekenntnis geistiger, wirtschaftlicher und technischer Rückständigkeit, welche durch die Bevölkerungszahl nicht ersetzt werden konnte. Deutschlands natürliche Kraft war durch das Bündnis mit Österreich-Ungarn erhöht, welches in den Augen der Russen gleichfalls eine schwere Schuld auf sich lud: es legte sich quer über den Landweg, auf dem Rußland zur Eroberung Konstantinopels ausziehen wollte. Die alten Grenzstreitigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich im Elsaß, zwischen Österreich und Rußland in Polen flossen mit der neuen Weltnebenbuhlerschaft in einen Strom des Hasses zusammen. Bange Erwartung, ob das Schlimmste nicht noch abgewendet werden könnte, lag durch Jahre über der Menschheit, dann aber wurden, wie im sechsten Kapitel der Offenbarung Johannis, die Siegel des Geheimnisses gelöst und die apokalyptischen Reiter, Krieg, Hungerstot, Pest und Tod, stürmten unaufhaltsam über die Welt.

